

Zeitschrift:	Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série
Herausgeber:	Schweizerisches Landesmuseum
Band:	19 (1917)
Heft:	2
Rubrik:	Nachrichten : Denkmalpflege

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Denkmalpflege.

Frühmittelalterliche Kapitelle. Wer die Denkmäler unseres Landes autoptisch erforscht und nicht nur die Literatur kompiliert, wird an vielen Orten noch auf unbeachtete Formen stoßen, die eines genaueren Studiums wert sind. So haben sich im Kreuzgang des uralten Klösterleins und späteren Chorherrenstifts Schönenwerd vier Kapitelle (Fig. 1) erhalten, welche interessante Belege für die Ge-

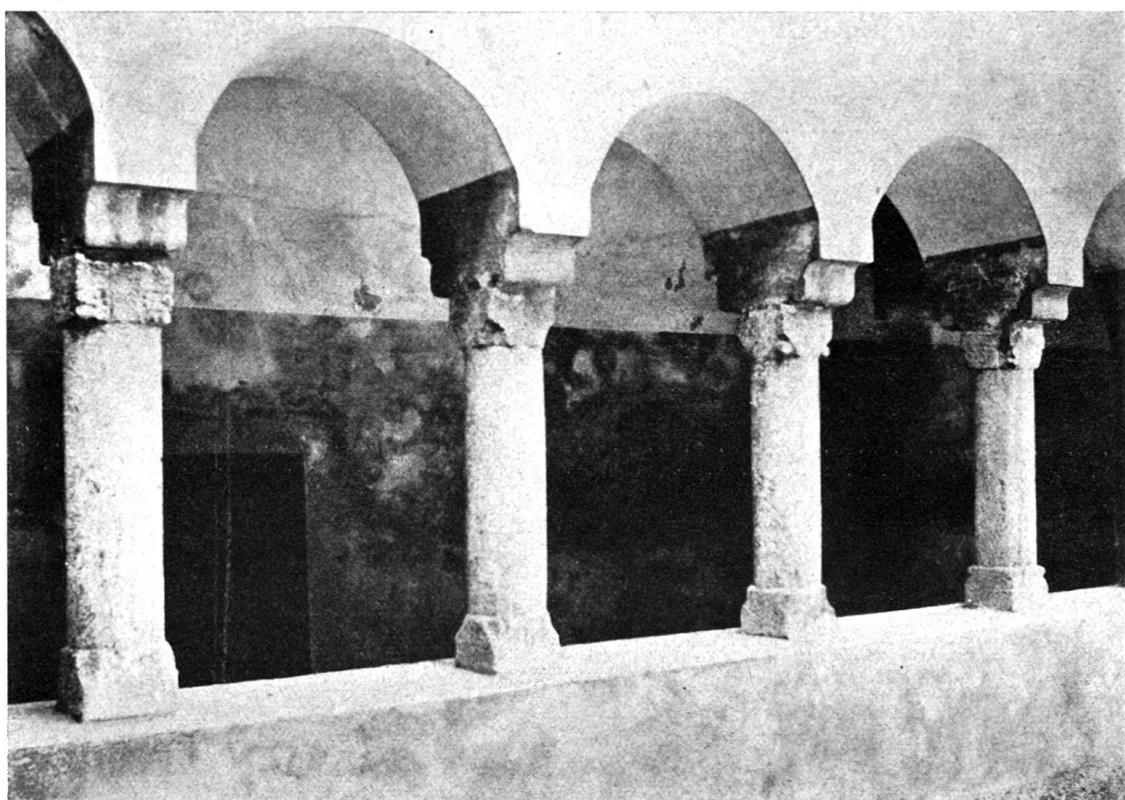


Fig. 1

(Basler Denkmalpflege phot.)

schichte des Würfelkapitells bieten. Sie zeigen uns das Streben, vom Rund des Säulenstamms einen Übergang zu finden zum Viereck des Würfels. Besser als eine lange Beschreibung erläutert beistehende Skizze (Fig. 2) diesen Lösungsversuch: der Steinmetz hat den Kubus des Kapitells jeweilen an den unteren Ecken ornamental behandelt, um so die Elemente, welche über den Säulenstamm herausragten, leichter erscheinen zu lassen. Was man also anfangs durch den Eckhieb, später durch die Abrundung, welche den unteren Teil des Würfelkapitells beinahe zur Halbkugel macht, bezeichnete, diesem Überleiten dient hier ein primitives Ornament, ein schrägliegendes S, eine größere und drei kleinere, das Feld füllende Halbkugeln. Was vom Würfel äußerlich übrig blieb, waren T-förmige glatte Felder.

Wann diese Kapitelle entstanden sind, ist schwer zu sagen. Der Kreuzgang von Schönenwerd stammt von 1610; offenbar steht er aber an der Stelle, wo der ältere Kreuzgang sich erhob: Teile von diesem hat man auch wieder verwendet; schon Rahn (Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn p. 136) erkannte sie als „abweichend“ an.

Wenn man bedenkt, daß das Klösterlein schon zum Jahr 778 urkundlich als bestehend bezeugt ist, daß es im 11. Jahrhundert zum weltlichen Chorherrenstift umgewandelt wurde und daß

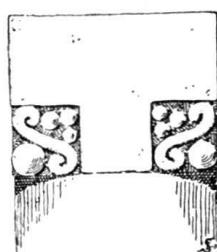
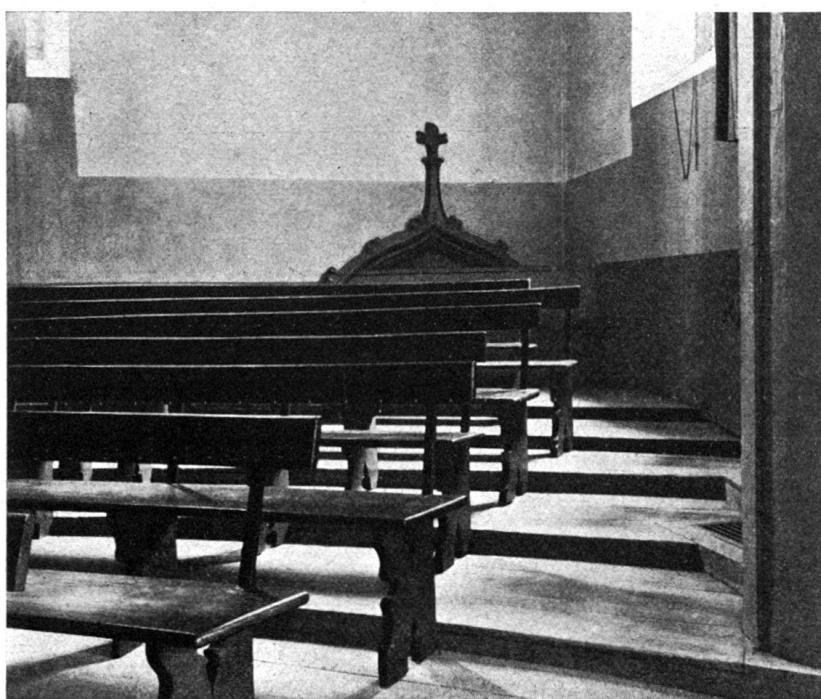


Fig. 2

noch namhafte Bauteile der Stiftskirche, darunter die schönen Apsiden, aus romanischer Zeit stammen, so ergibt sich ein stattlicher Spielraum für Datierungsmöglichkeiten. Es ist nun sehr schwierig, ein bestimmtes Jahrhundert für eine Gegend, in der es an Vergleichsmaterial fehlt, in Anspruch zu nehmen. Aber aufmerksam machen darf man auf die große Altertümlichkeit des Bauteils, der sich auch darin zu erkennen gibt, daß die Säulen denselben Durchmesser wie die darauf ruhenden Kapitelle haben. Dies ist ein Zeichen frühromanischen, oder noch genauer gesagt, frühmittelalterlichen Stiles. Wir verweisen auf Kapitelle und Säulen zu Valpolicella und Cividale (Cattaneo L'Architecture en Italie du VI^e au XI^e siècle, Venedig 1890, p. 88 u. 107), einen Ambon zu Ravenna (Enlart Manuel d'Archéologie Française I 1902 p. 143) und viele frühmittelalterliche Baufragmente fränkischer Klosterkirchen.

E. A. S.

Zu dem Nischengemälde der Martinskirche in Basel. Auf p. 28 meiner „Basler Denkmalpflege“ habe ich auf den bedenklichen Zustand eines noch vor wenig Jahrzehnten prachtvoll erhaltenen Nischengemäldes in der Pfarrkirche St. Martin in Basel hingewiesen. Unsere Abbildung



zeigt, in welcher Weise dieses Grabgemälde verdeckt und versteckt ist. Infolge der Unsichtbarkeit wurde die fortschreitende Zerstörung von niemandem bemerkt. Eine genaue Aufnahme — wenn die Rettung des Originals nicht möglich ist — sollte von den zuständigen Behörden ins Auge gefaßt werden. Einige Apostelköpfe des Bildes, dessen einstigen Zustand ein Aquarell von 1851 wiedergibt, sind noch recht gut erhalten.

E. A. S.

Der Altar des Wolfg. Spieß in Beinwil. Ein Gegenstand, der dringend der Erhaltung bedarf, ist der hölzerne, bemalte Flügelaltar in der Johanneskapelle zu Beinwil. Noch sind sämtliche Teile des Altars vorhanden; der Schreiber hat sie im Sommer 1915 zusammengesetzt und photographiert. Der eine Flügel konnte trotz gebrochener Scharniere noch an den Schrein gehängt, die Reste des zweiten Flügels — lose Bretter — konnten noch zusammengestellt werden. Der Altar zeigt als Hauptfigur die Madonna im Strahlenkranz auf der Mondsichel, neben ihr die beiden Johannes, zu ihrer Rechten der Täufer, zu ihrer Linken der Evangelist.

Auf der Außenseite der Altarflügel waren apokalyptische, auf der Innenseite Passions-Szenen (aus dem Leben der beiden Johannes) dargestellt. Die Predella zeigt die Gestalten des

Heilands, Maria und von je fünf klugen und törichten Jungfrauen, zu äußerst die Schilde des Klosters Beinwil (zwei Gebeine) und des Administrators Wolfgang Spieß von Einsiedeln (zwei Spieße), dazu die Jahreszahl 1607 (Spieß, der 7. Administrator von Beinwil, regierte nach Mülinen I, S. 71: 1589 bis 1614).
E. A. S.

Richtige Fachwerkbehandlung. In Basel stehen noch ein paar Häuser mit Überhang, d. h. mit vorkragenden Geschossen aus Fachwerk. Es gilt bei denselben, den Charakter des Baumaterials nicht zu verwischen, sondern zu erhalten, indem man das Holz braun bzw. rot, das Fachwerk aber grau oder weiß, d. h. in der Farbe vom Verputz hält. In diesem Sinne äußern sich auch die Sachverständigen Deutschlands (vgl. Denkmalpflege II, Leipzig 1913, S. 256—267). Auch in Basel ist ein altes Haus (mit einer Schusterwerkstatt im Erdgeschoß) in sachgemäßer Weise wiederhergestellt worden; es steht Rheinsprung Nr. 2 und bildet die Ecke zu dem malerischen Aufstieg zur St. Martinskirche, der nach den 11,000 kölnischen Jungfrauen den Namen trägt (abg. „Die Schweiz“ 1912, S. 128).
Wir hoffen, das gute Beispiel finde Nachahmung.
E. A. S.

Der falsche Mäander. Das echte sog. Mäanderornament besteht bekanntlich aus dem zusammenhängenden Fluß einer Linie oder eines Bandes, das mehrfach gebrochen ist, so daß der Fluß bald abwärts, bald rückwärts, dann wieder abwärts und vorwärts gerichtet erscheint. Dieses Zierglied, tausendfach verwendet von der klassischen Kunst der Griechen und Römer, erfährt schon im Altertum eine Modifikation, die darin besteht, daß die äußere Wirkung der leistenfüllenden

Zier dieselbe bleibt, das Stilbewußtsein des Flusses aber verloren geht. Statt eines zusammenhängenden Motivs entsteht eine Reihung von lose ineinander greifenden, schwelbenden Haken (vgl. unsere Figur). So erscheint das Ziermotiv des falschen Mäanders schon auf einer etruskischen Tonplatte von Cervetri im Louvre (Springer K. Gesch. I, 8. Aufl., Fig. 722), in altchrist-

licher Zeit im Grabmal der Galla Placidia (Smith and Cheetham Dict. of chr. Ant. II, p. 2018) auf frühmittelalterlicher Metallware irischen Stils in London (M. Stokes Early christian art in Ireland 1888, p. 111, fig. 49) und endlich auf einem *Stuccoornament zu Disentis*. Wir haben dasselbe aus vielen ganz kleinen Stücken zusammengesetzt; die Rekonstruktion aber ist dennoch eine sichere und zeigt vertiefte, lose ineinandergehängte Haken, mit grau-schwarzer Farbe ausgemalt. Ob man in diesem Zierglied irischen Einfluß erkennen darf, wagen wir nicht zu behaupten. Immerhin aber darf auf das seltene Ornament hingewiesen werden; die Disentiser Stukkaturen gehören dem Frühmittelalter (8. und 9. ? Jahrhundert) an.
E. A. S.

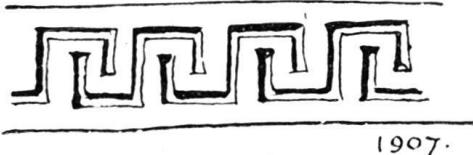
Die Bahrtücher des Basler Münsters. Im Mittelalter pflegte man die Bahrtücher (panni funerales, opperimenta) nach feierlichen Bestattungen der Kirche zu schenken; sie fanden alljährlich bei Jahrzeiten wieder Verwendung auf den Gräbern der Stifter¹⁾ oder Stifterfamilien. Damit man sie erkannte, wurden sie häufig mit den Wappenschilden der Geber gekennzeichnet. Durch ihre Anhäufung bildeten sie manchmal eine Belastung der Paramentenkammern, so daß man zum Verkauf derselben schritt²⁾. Zünfte besaßen in eigenem Gewahrsam ihre Bahrtücher, die beim

¹⁾ Päpstliche mit Wappenschilden in den Verzeichnissen von Avignon aufgeführt.

²⁾ So melden die Baurechnungen des Großmünsters in Zürich zum Jahr 1475: Item vendidi duos pannos funerales.



(Dr. A. La Roche phot.)



1907.

Begräbnis ihrer Mitglieder stets hervorgeholt wurden¹⁾. Stoff und Farbe der Tücher wechselte im Mittelalter²⁾; heute ist schwarz vorgeschrieben³⁾.

Nach dem Gräberbuch des Basler Münsters (Orig. Karlsruhe, Kopie Basel, Staatsarchiv) geben wir hier ein Verzeichnis der Bahrtücher des 15. und 16. Jahrhunderts:

1. das gulden tūch mit unser frowen bilden (p. 68);
2. das wiß damasten tūch mit unserer frowen bild (p. 69);
3. die große serge, ist grün mit vil schilten dor in (p. 64);
4. Andlow⁴⁾ tuch das wiß damasten mit unser frowen (p. 65);
5. das gulden thūch des Johannes Ber⁵⁾ (p. 217);
6. das swartz samat tūch mit Veninger⁶⁾ schilt (p. 53);
7. das swartz damasten tūch mit Halwil⁷⁾ schilten (p. 91);
8. eine gele und schwarcze gebluömpfe serge, gab der thūmpopst (von Halwil)⁸⁾ (p. 209);
9. eine blowy serge mit schilten (Ysenly) (p. 124);
10. opperimentum signatum armis (zum Lufft u. Eberler ?)⁹⁾ (p. 14);
11. Ramstein⁹⁾ tūch (p. 175, 215);
12. der Richen¹⁰⁾ serge (p. 6);
13. der Richin serge (p. 78), ist eben alß vech (p. 161,6);
14. grüne serge, gab die ze Rin (p. 51);
15. grüne serge, gab Wolfgang von Uttenheim¹¹⁾ (p. 200);
16. serge mit Waltenheim schilten (p. 7);
17. serge vulgariter Waltenheim, ist wiß und gewechs dor in (p. 53);
18. Waltenheim serge, do sind schilt mit monen¹²⁾ an (p. 113);
19. Wunnwald serge (p. 207);
20. Zschekabürlin serge (p. 114, 151, 152).

E. A. S.

Der Eberler-Grabstein in Basel. Der ehemalige Zustand des Eberlermonumentes, eines Tischgrabes in kielbogiger, schildgekrönter Nische in der spätgotischen Eberlerkapelle (jetzt Heizungsraum) der ehemaligen Stifts- jetzt Pfarrkirche zu St. Peter ist auf p. 57 der „Basler Denkmalpflege 1911“ bildlich nach einer Photographie festgehalten. 1909 ist die Nische mitsamt den gotischen Wappenskulpturen des Tischgrabes vermauert worden (a. a. O. p. 60).

Im Jahr 1914 ist es gelungen, den Stein wieder ans Tageslicht zu bringen; er wurde nun in der Treßkammer, in der Nische der halbvermauerten Tür wieder aufgestellt (Abb.). Die unterschnittene Helmdecke ist etwas zerbrechlicher Natur, aber weitaus der größte Teil der Skulptur ist unversehrt erhalten geblieben; auch Spuren der roten und gelben Tinkturen sind noch vielerorts sichtbar. Das Material des Monuments ist roter Sandstein. Reste von Inschriften sind keine bemerkbar.

¹⁾ Zwei schöne Exemplare sind im Historischen Museum in Basel erhalten, cf. Führer 1906 p. 40.

²⁾ Vgl. Viollet-le-Duc Mobilier I drap; Otte Hdb. I 5. Aufl. p. 351; Schulz Höf. Leb. II p. 403 bis 408; Bock Liturg. Gew. III p. 171—177.

³⁾ A. Schmid Caeremoniale 1906 p. 432 „das Gerüste sei schwarz, nicht weiß oder blau zu decken“.

⁴⁾ Wahrscheinlich der im Münster begrabene Georg von Andlau † 1466.

⁵⁾ Johannes Ber, dessen Grabmal noch im Kreuzgang steht, † 1502, sein gleichnamiger Sohn † 1515.

⁶⁾ Bischof Johann v. Venningen † 1478, begraben im Münster.

⁷⁾ Mehrere Glieder des Geschlechts Hallwil ruhten im Münster, darunter der Dompropst Hartmann † 1527.

⁸⁾ Ein Grabstein mit diesen beiden Schilden lag ehemals in der hinteren Krypta des Münsters.

⁹⁾ Der letzte von Ramstein † 1459.

¹⁰⁾ Der Grabstein zweier Riche liegt unter den Chorstühlen der Stephanskapelle im Münster.

¹¹⁾ Das Grabmal Wolfgangs von Uttenheim († 1501) im Kreuzgang.

¹²⁾ Zwei Halbmonde sind das Schildbild der Waltenheim (und der Sevogel).

Die Beschädigungen der Platte bestehen in folgendem: Das linke Ohr des Ebers auf dem Helm ist abgebrochen, die Schnalle und der Vorderrand des Halsstücks am Helm, desgleichen dreizehn Stellen der Helmdecke, wovon sechs vor dem Helm (links vom Beschauer) und sieben hinter dem Helm (rechts vom Beschauer aus gesehen). Abgesägt wurden die vier Ecken der Platte, wahrscheinlich, als man vor Jahrzehnten dieselbe aus ihrer horizontalen Lage herausnahm und an die Wand der Grabnische applizierte.

Das genaue Entstehungsdatum unserer Grabplatte ist nicht festzustellen; wahrscheinlich aber ist, daß der Stifter der Eberlerkapelle zu Lebzeiten das Werk fertigen ließ, für sich und die Seinigen. Wir haben also in Junker Math. Eberler den Besteller zu sehen; er starb 1502, nachdem ihm seine Gattin Barbara v. Albeck 1491 im Tode vorangegangen war. Eberler war Besitzer der Häuser zum Hasen, zum Igel (seit 1468), zum Engel (seit 1477), zum Sessel (seit 1488) sowie des Weiherschlößchens Hiltelingen¹⁾. Eberlers Baumeister, genannt bei der Errichtung des heute noch stehenden Hauses zum Engel, dessen spätgotisches Getäferzimmer 1916 vom Schweiz. Landesmuseum photographisch aufgenommen worden ist, war Ruman Fäsch. In seiner Umgebung ist der Bildhauer des Eberler-Grabsteines zu suchen; er ist vermutlich identisch mit dem Verfertiger der Grabplatte des Hans Ber († 1502) im großen Münsterkreuzgang.

E. A. S.



Verschiedenes.

Langobardische Haartracht. Paulus Diakonus (Hist. Lang. B IV c. 21 S. 124) schreibt über die Haartracht der Langobarden zu seiner Zeit:

„Nacken und Hinterkopf hatten sie glatt geschoren, und die anderen Haare hingen ihnen über die Wangen bis zum Mund herab und waren in der Mitte der Stirn gescheitelt.“

Den Scheitel zeigen schon die Marmorköpfe des Kaisers Gallienus, dann irische Miniaturen (Denkm. z. Basl. Gesch. I Taf. 1) und Reliefs (Stokes Early Christian Art in Ireland Fig. 43). Dabei ist zu bemerken, daß es sich bei dem römischen Denkmal um einen Kaiser, bei den irischen Miniaturen um den Heiland, Evangelisten oder andere bestimmte Gestalten, nicht aber um eine Volkstracht handelt (vgl. die Miniaturen von St. Gallen, Paris usw., abg. bei F. Keller, Kuhn, Seemanns Bilderbogen usw.).

Bei den Langobarden finden wir die langen Haare und den Scheitel bei einer rohen Frauenendarstellung des christlichen Museums von Brescia außerordentlich klar wiedergegeben (Abb. in Monografie illustrate, Bergamo, Bd. Brescia p. 53). Den Scheitel allein, aber deutlich dargestellt, sieht man an dem goldenen Helmblech des Königs Agilulf zu Florenz (591—615). Weitere Bestätigungen des literarischen Zeugnisses bietet die Transenna des Magister Ursus zu St. Peter bei Ferentillo (R. Moscioni, Roma phot. n. 24014), das Michaelsbild einer Ambobrüstung zu Como (abg. Stückerberg Langob. Plastik, 2. Aufl., Taf. V).

¹⁾ Näheres in Basl. Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumsk. IV 1905 p. 260 ff., woselbst auch eine Stammtafel der Eberler.